

Kohn G. Erläuterung
zum Konrad Wal-
tenrod.

Erläuterung

zum

KONRAD WALLENROD

des

ADAM MICKIEWICZ,

verfasst und
herausgegeben als Originalabdruck
der Meisterwerke des Dichters

vom Uebersetzer

G. KOHN (GOTTHILF KOHN.)

(Mit Vorbehalt aller Autorenrechte des Übersetzers.)

INSTITUT
BADAŃ LITERACKICH PAN
BIBLIOTEKA

50-530 Warszawa, ul. Nowy Świat 7'

Tel. 26-68-63

Sanok.

Druck von Karl Pollak

1883.



22.934

Erläuterung *).

Macchiavelli hat den im alltäglichen Leben so verabscheueten, in der Politik jedoch nur zu oft mit Erfolg angewendeten Grundsatz ausgesprochen: „Wer nicht Löwe sein könne, müsse sich mit der Rolle des Fuchses begnügen, d. h. durch Betrug und Verrath ans Ziel zu gelangen suchen.“ Diesen Gedanken hat der berühmte Verfasser des „Konrad Wallenrod“ in seinem Werke zu verstunbildlichen gesucht. Aber sein Wallenrod ist kein gewöhnlicher Verräther, der um irdischen Gewinnstes willen seinen Eid bricht: all sein Streben, all sein Thuen und Lassen, seine innersten Gedanken selbst sind nur darauf gerichtet, sein unterdrücktes Vaterland zu rächen an seinen Feinden und es zu befreien aus der Hand der nichts Heiliges scheuenden und ihrer ursprünglichen Mission vollkommen entfremdeten Kreuzritter. Wenn uns schon jedweder Gedanke an Verrath und Verräther anwidern muß, Mickiewicz weiß durch seine unvergleichliche Dichtung seinem Helden „Konrad Wallenrod“ einen solchen Glorienschein zu verleihen, daß wir nicht umhin können, ihn zu entschuldigen, ihm zu vergeben, ja sogar insgeheim ihn zu bewundern.

*) Beiliegende Erläuterung zum „Konrad Wallenrod“ ist Gegenstand einer öffentlichen Vorlesung gewesen, die der Uebersetzer im Frühlinge des Jahres 1881 in Przemyśl im Verein „Dorsche Toraswodaas“ gehalten hat.

Ich will es daher, soweit dies thunlich ist, versuchen, dem Gedankengange des Dichters durch alle 6. Gesänge seines Epos zu folgen und denselben den Lesern zu veranschaulichen.

Gleich zu Beginn des I. Gesanges sehen wir die Ordensbrüder in Marienburg mit den Vorbereitungen zur Neuwahl des Ordensmeisters beschäftigt. Das Resultat der Wahl ist ein zweifelhaftes; denn viele Mitbewerber streben nach der Auszeichnung, die nur dem Würdigsten zu theil werden darf, und der Orden weiß, daß nur eine starke Hand ihn heben und ihm neuen Glanz verleihen könne. Durch Aneignung der Sitten des verweichlichten Frankreichs und Italiens ist nämlich die Zucht des Ordens sehr gesunken, durch beständige Kriege mit den heidnischen Lithauern und Preußen oft statt seiner Stärke nur seine Schwäche an den Tag gelegt worden, und die zu Kriegsgefangenen gemachten, die im zartesten Jugendalter geraubten und im christlichen Glauben auferzogenen Kinder der Besiegten bieten auch keinen sicheren Anhaltspunkt für die zukünftige Stärkung des Ordens. In dieser momentanen Verlegenheit richten sich Aller Blicke auf den Großkomthur des Ordens, Konrad Wallenrod. Zieren ihn doch nebst dem Heldenmuth, von dem er so oft glänzende Beweise gegeben hat, nebst höfischer Bildung, die ihm nicht fremd ist, des Christen höchste Tugenden:

„Armuth und Demuth und Enthalttsamkeit.“

Aber auch Konrad trotz all seiner Tugenden ist kein Gott, kein Engel, er hat Gebrechen und Mängel sowie jeder Sterbliche. Vor allem floßt den Brüdern gerechtes Bedenken sein Jähzorn ein, der oft um nichts und wieder nichts ausbricht, seine mönchische Abgeschlossenheit, die ihn alle übrigen Ordensbrüder meiden heißt und nur am Gespräche des Bruders Halbun Gefallen finden läßt. In dieser Einsamkeit, in der er sich von Niemandem beobachtet glaubt, singt er ein Lied in einer dem Orden vollkommen

unbekannten Sprache. (Der Dichter gibt schon an dieser Stelle halb und halb zu verstehen, daß es möglicherweise ein Lithauerlied und der Sänger ein geborener Lithauer sein könne.) Stört ihn Jemand im Gesange, dann fährt er voll Grimm auf, und nur seinem Vertrauten Halban kann es gelingen, Wallenrods Zähzorn zu beschwichtigen. Mit dem herrlichen Gleichnisse von der Geisteskraft des Menschen, die ob den rohen Naturkräften triumphirt, schließt der Dichter den ersten Gesang.

II. Gesang.

Die Brüder sind noch nicht zur Wahl einig. Sie flehen den Herren um seinen Segen, um Erleuchtung an. Die Unentslossenheit des Ordens veranlaßt den Dichter zur prachtvollen Hymne, die mit den Worten beginnt:

„Schaue von des Himmels Höhen,
 „Geist des Herren, Zionstaube!
 „Schau' gestreckt zu deinen Füßen
 „Heut die Christenwelt im Staube.*)“

Endlich entfernen sie sich, um auf kurze Zeit der Ruhe zu pflegen. Wallenrod benutzt diese Gelegenheit, um ungestört von der übrigen Welt mit der Büßerin im Thurme Zwiesprache zu halten. Die Büßerin, ein geheimnißvolles Wesen, das der Dichter in seine Erzählung einslicht und hier zum erstenmale dem Leser vorführt, sitzt seit unvordenklichen Zeiten in einem hohen Thurme in Marienburg eingemauert, zu dem ihr die Gläubigen ihren Lebensbedarf durch ein enges Gitter reichen. Der Glaube des Volkes sieht sie als eine Heilige an, deren Orakelsprüche für die Zukunft des Ordens von Bedeutung sein können. Niemand weiß, was sie veranlaßt hat, in der Blü-

*) Alle hier angeführten Stellen sind meiner Uebersetzung des „Konrad Wallenrod“ entnommen.

te der Jahre so ein Grab zu suchen: sicher muß es eine Eingebung des Himmels gewesen sein.

Ungesehen vom Orden, gefolgt bloß von Halban und einigen wenigen der Ordensältesten, nähert sich Konrad dem Thurme. Die Büsserin gewahrt ihn von weitem und ruft:

„Du bist zum Ordensmeister ausersehn,
„Um sie zu tödten“....

Halban fängt ihre Worte auf und deutet sie willkürlich der Menge. Die fromme Büsserin selbst habe die Zweifel des Ordens zur Genüge aufgeheilt: Konrad Wallenrod sei der Mann, der zum Meister des Ordens erwählt, die Feinde desselben, die Heiden ausrotten werde:

„Wählt ihn zum Meister, er ist der Geweihte,
„Den Gott bezeichnet, daß er ihm gefalle.“

Und die Brüder gehen mit Enthusiasmus auf Halbaus Vorschlag ein „Es sei, es sei, erwiederten sie Alle.

Die Menge verläuft sich: nur Halban bleibt beim Thurme zurück. Von Niemandem beobachtet singt er das Lied von der Lithauerin, die von ihrem Geliebten getrennt, in Einsamkeit hinschmachtet, ein Lied durch das der Dichter nicht undeutlich zu verstehen gibt, daß auch Halban seinem Ursprunge nach ein Lithauer sei.

Mit der bezeichnenden Strophe:

„Nutzlose Mühe, Herzen zwei zu warnen!

„Wilija fließet, die Lithau'rin liebet:

„Wilija schwindet in des Niemens Armen

„Und die Lithau'rin sitzt im Thurm betrübet,“

schließt der zweite Gesang.

III. Gesang.

Wallenrod ist zum Ordensmeister gewählt. Stolz nimmt er die Insignien seiner Würde aus der Hand des Komthurs entgegen,

„Und seine Augen, Sternen gleich beim Dunkeln,
 „Halb vor Erregung, halb vor Freude funkeln.“

Doch der Orden hat sich in ihm getäuscht. Zwei Jahre ist er bereits Ordensmeister, und hat noch nichts gethan, um des Ordens Macht zu heben. Die heidnischen Lithauer und Samogitier erheben frech das Haupt, und Konrad thut nichts, um ihren Uebermuth zu brechen. Statt dessen läßt er die ganze Wucht seines Grimmes auf den Orden fallen.

„Der Orden, sagt er, hab' das Recht zerstöret

„Und hab' vergossen unschuldsvolles Blut,“

und um dieser Verbrechen willen belegt er die Ordensbrüder mit unerbittlich-schweren Strafen, indessen er den Erbfeind des Ordens — es sei dahingestellt, ob aus Großmuth oder aus Verzagtheit — mit denselben verschont.

In Lithauen ist Zwiespalt unter den Herrschenden ausgebrochen. Witold ist von dem mächtigeren Verwandten Jagello seiner Erblande beraubt und vertrieben worden. Er flüchtet sich unter den Schutz des Ordens, dem er ansehnliche Entschädigung an Geld und Gut für dessen angehoffte Unterstützung verspricht. Vergeblich! Wallenrod läßt die Gelegenheit zum Kriege mit Lithauen ungenützt vorübergehen. Statt dessen besucht er die Büßerin um so häufiger, um sich bei ihr Rath's zu erholen in seines Lebens Zweifeln.

Ein solcher Besuch und ein neuerliches Gespräch mit ihr enthüllen uns das Geheimniß des Ordensmeisters. Die Büßerin, gleich Wallenrod eine Lithauerin von Geburt, ist seine Jugendliebe. Der Hoffnung, jemals sich mit ihm vereinen zu können, für immer beraubt, hat sie diesen einsamen Thurm aufgesucht, der ihr ein letztes Asyl gewähren soll, um dem Meister näher zu sein, und unter dem Deckmantel der Heiligkeit in einer fremden Sprache mit ihm Gefühle und Gedanken auszutauschen, die ihm allein verständlich sind.

Albona — dies ist der Name der Büsserin — entdeckt ihm, daß trotz jahrelanger Trennung ihre Liebe zu ihm an Kraft nicht abgenommen habe, und daß sie sich schon allein durch den Gedanken beseligt fühle, mit ihm alle ihre Gefühle theilen zu können, die Geliebte eines so großen und berühmten Mannes zu sein; denn

— — — — — „beglückt

„Weit mehr, als Worte es bezeichnen können,
 „Wer Gott erkannte in der Allmacht Fülle
 „Und einen Edlen liebte in der Stille!“

Wallenrod weihet sie gleichfalls in die Geheimnisse seiner Seele ein: wie einstens Numa Pompilius die Nymphe Egeria, so befragt er sie um Rath, denn der Orden drängt ihn mit Gewalt zum Kriege gegen Lithauen, er selbst aber ist trotz aller Mahnungen von Seiten des Papstes, des Ordens und Halbans noch unentschlossen.

Unter solchen Gesprächen vergeht den beiden Liebenden die Zeit bis zum Anbruch der Morgenrothe und schließt der dritte Gesang.

IV. Gesang.

Der Orden begeht ein Fest zu Ehren seines Gründers, Hermann von Salza. Wallenrod hat alle Ordensritter an seine Tafel geladen, von Fremden ist unter Andern auch Witold anwesend, der jedoch hier eine sehr traurige und verächtliche Rolle spielt, die Rolle des Verräthers, der von Jedem über die Achsel angesehen und gemieden wird, wenn auch sein Verrath den Feinden zu Nutzen kommt.

Der Meister gibt das Zeichen, er hebt die rechte Hand empor, und

„Freut euch im Herren!“ ruft er zur Stunde
 Aber die Fröhlichkeit scheint sich unter den Ban-
 fettirenden nicht recht einbürgern zu wollen. Da for-

dert Konrad die Sangeskundigen in der Gesellschaft auf, sich mit ihrer Kunst zu produciren, denn

„Es labt der Wein uns, stärkend unsre Glieder,
„Und für das Herz sind Labsal schöne Lieder.“

Auf die Aufforderung des Meisters kommt ein bißchen mehr Leben und Bewegung in die Gesellschaft, und Einer um den Andern von den fremden Gästen will zeigen, welcher Sangesleistungen er fähig sei. Ein Wälcher singt ein Loblied auf Konrad. Kaum ist er damit zu Ende, als ein Trubadur vom Ufer der Garonne ein Liebeslied anzustimmen beginnt. Aber Konrad fühlt sich von ihren Gesängen nicht angeregt und begeistert, sondern gelangweilt. Den Wälchen fertigt er mit einem Beutel Geldes ab, dem Franzosen rath er nach Frankreich zu ziehen, wo der geeignete Boden für seine Minnelieder sei, denn

„Es weilt die Jungfrau nicht in unsrer Mitte,
„Die er mit seinem schönsten Lied besang,
„Und die, erhörend des Verliebten Bitte,
„Ihm eine Rose spenden möcht' zum Dank.“

Rein! Wallenrod, der im Lager aufgezogen, seine Jugend unter beständigen Gefahren und Kämpfen verbracht hat, bedarf zu seiner geistigen Anregung eines anderen Liedes.

„Ein Lied will ich, viel rauher und viel wilder,
„Als Hörnerschmettern und als Schwertgeklirr.
„Wer ist im Stande, solch ein Lied zu bringen,
„Ein Lied voll Feuereifer und voll Haß?“

Da drängt sich ein lithauischer Greis durch die Schaaren. Er glaubt sich berufen, des Meisters Aufforderung annehmen zu dürfen, und beginnt ein Lied von der Schmach und Knechtung seines Vaterlandes, von den Verräthern, die gleich Witold es irdischen Gewinnes halber dem Feinde preisgeben. Witold, dem diese Angriffe unmittelbar gelten, fährt purpurroth vor Zorn und Scham von seinem Sitze auf, die Ordensritter, deren verzärteltes Ohr an die rauhe Sangesweise des

lithauischen Greises nicht gewöhnt ist, verhöhnen ihn, indem sie in hohle Rüsse pfeifen und wollen ihn mit aller Gewalt unterbrechen. Aber Konrad gibt es nicht zu.

Aufgemuntert durch Blick und Wort des Ordensmeisters greift der Greis in die Saiten. Immer wilder und gewaltiger brausen die Töne, immer trotziger und herausfordernder wird sein Lied. Er scheut sich schon nicht mehr, in seinem Gesange den Orden direkt herauszufordern, dessen Gast er ist, indem er seine Unthaten enthüllt und ganz Lithauen zur Rache auffordert. Einen Glanzpunkt in dem Gesange des Greises bildet die Erzählung des Bajdeloten. Der Sänger schildert in ihr die Schicksale zweier Liebenden: Alfs und Aldonens. Alf, auch Walter genannt, in seiner Jugend seinen heidnischen Eltern geraubt und von dem Orden gezwungen, in seinem Heere zu dienen und den Christenglauben anzunehmen, hat die erste beste Gelegenheit benützt, um fahnenflüchtig zu werden. Nebst seinem Freunde und Berather, einem alten Bajdeloten, ist er freiwillig zum Lithauerfürsten Kiejstut übergegangen. Kiejstut hat ihn in Guaden aufgenommen, und Kiejstuts blühende Tochter Aldona verliebt sich alsbald in den anziehenden Fremdling. Lassen wir den Dichter selber das Wort führen, um in die Gefühle und Gedanken der beiden Liebenden einen Einblick zu gewinnen:

„Walter sprach von dem Gotte, dem Allmächtigen,
Einen,

„Von der Mutter des Herren, von Maria, der
Keinen,

„Deren Bildniß, entworfen an geheiligter Stätte,
„Stets der Fromme herumtrug an vergoldeter
Kette:

„Dieses Bildniß, das theure, dieses Bild, das
verehrte,

„Schenkte er jetzt Aldonen, als er 's Mädchen be-
kehrte.

- „Fehren wollt' er sie Alles, ihren Glauben zu
stärken,
„Fehren wollt' er sie Alles, Alles, was er nur
wußte;
„Doch er lehrt' sie auch Eines, ohn' es sel-
ber zu merken:
„Liebe war 's, die im Herzen der Lithauerin
fußte.
„Er auch lernt' durch sie Vieles, lernte eifrig
und gerne
„Seines Vaterlands Sprache, halbverlernt in
der Ferne.
„Jedes Wort von Aldonen weckte auf in der
Stille
„In dem Herzen des Jünglings halberstorbne
Gefühle;
„Bald war 's Freundschaft, die Tröstung in
dem Kummer uns reichet,
„Bald der Liebe Gefühle, der auf Erden nicht's
gleichet,
„Außer einem Gefühle, das die kräftigsten
Triebe,
„Übertrifft. Dieses Eine ist die Vaterlands-
liebe.“

Kiejstut hat die Neigung seiner Tochter für Walter wahrgenommen. Er mag ihr um so weniger im Wege stehen, als er sieht, daß Walter es aufrichtig mit ihr meint und seinem Vaterlande Lithauen von ganzem Herzen ergeben ist. Bald bricht die verhängnißvolle Zeit an, in der Walter in Kämpfen und Schlachten seine Treue für sein Vaterland bethätigen soll. Stets an Kiejstuts Seite kämpfend, nimmt er theil an allen Anstrengungen dieses Helden, die Heimat zu befreien, die jedoch alle erfolglos bleiben. Lithauen sinkt immer mehr, und Walter, der die Macht des Ordens kennt, dem das heidnische Preußen bereits erlegen ist, besorgt für Lithauen dasselbe Schicksal. Um Lithauen zu retten, da

gibt es nur ein Mittel, welches, wie er sich selbst dem Greise gegenüber äußert, grauenhaft sei, und welches er noch Niemandem enthüllen dürfe. Denselben Besorgnissen gibt er auch im Gespräche mit Aldona Raum. Nach der blutigen Schlacht von Rudawa, die keine Wendung zum Besseren gebracht hat, fordert Walter die Gattin auf, ihn seinem Schicksale zu überlassen, welches in Nacht und Grauen gehüllt sei, und frei von allen Banden, sich einen neuen Gatten zu wählen, der ihr Glück dauernd begründen könne, und da die treue Gattin nichts von einer solchen Trennung wissen mag, macht er sich selber heimlich auf die Flucht, um ihren Nachforschungen zu entgehen. Aber der treuen Gattin Herz hat seine Pläne errathen. Weinend folgt sie ihm nach und beschwört ihn, sie nicht zu verlassen. Doch der Held mahnet sie nochmals, unerschüttert durch ihr Flehen, zu den Ihren zurückzukehren, denn

„Was einst Walter geliebet, durch des Schicksales Lücke

„Hat er all das verloren: er allein blieb zurücke.

„Irren muß er im Lande, muß mit blutigen Händen

„Morden, Menschen verrathen und durch Henkershand enden.“

Und nun erfolgt die Katastrophe. Walter zieht in die Ferne, und Aldona, treu ihrem Schwure, beschließt ihre Lebensstage in eines einsamen Thurmes Verließe, abgeschieden von aller Welt. Mit einer feurigen Apostrophe an Walter, wosfern er zwecklos Alles geopfert und Aldonens Glück zerstört habe, schließt die Erzählung des Bajdeloten.

Die Ordensritter, die unbeweglich der Erzählung des Greises gelauscht haben, fragen jetzt erstaunt, ob Das das Ende vom Liede und wer Walter sei. Der Bajdelote bleibt ihnen die Auskunft schuldig. Aber Wallenrod, der während des Vortrages des Bajdeloten unbeachtet einem Laster, welches sich nach

und nach bei dem sonst so enthalttsamen Helden des Gedichtes eingebürgert hat, der Trunksucht, frohnte, der nach eigener Angabe des Dichters „auf einen Schluck die schwersten Krüge leeret,“ fährt jetzt ungestümm von seinem Sitze auf, und es erfolgt eine Scene, die aller Beschreibung spottet.

„Es ist sein Antlitz nicht mehr zu erkennen,

„Gefühle heftig, schmerzlich, wandelbar,

„Durchzucken ihn, die keine Worte nennen“....

In seinem Rausche verräth Konrad Dinge, die ewig hätten geheim bleiben sollen, und die nur darum für ihn keine bösen Folgen nach sich ziehen, weil die bestürzten Ordensritter meinen: der fromme Konrad rede im Rausche irre. Er entpuppt sich als geborener Lithauer, der dem Orden Rache geschworen habe, er beleidigt den Gast des Ordens, Witold, indem er ihm Feigheit und Verrätherei an seinen Landsleuten vorwirft, er deutet durch ein Gleichniß in der Ballade „Alpuharra“ an, wie die Macht des Ordens durch Verrath gebrochen werden könne.

Zuletzt übermannt ihn der Schlaf. Mit der trefflich charakterisirten Bestürzung der Ritter, die sich Konrads Aufregung gar nicht zu erklären wissen, schließt dieser an Ereignissen unzweifelhaft reichste Theil des Gedichtes.

V. Gesang.

Die Ereignisse nehmen unaufhaltsam ihren blutigen Verlauf. Der Krieg zwischen dem Orden und Lithauen ist ausgerochen, und Witold, der schon einmal zum Verräther an den Seinen geworden ist, wird es jetzt neuerdings am Orden, dem er Bundesgenossenschaft gelobt hat, und dessen Schloß er in Brand steckt. Papst Bonifaz verkündet einen Kreuzzug gegen die heidnischen Lithauer, Alles strömt zum Kriege, der noch im Sommer begonnen, sich meh-

rere Monate hindurch bis gegen Ausbruch der Winterzeit verlängert.

Sowie bei jedem Feldzuge fehlt es auch hier nicht an den unausbleiblichen Gerüchten von Kämpfen und Siegen, nur daß sie wie gewöhnlich nicht zutreffen. So heißt es unter anderm: die Kreuzritter seien nicht mehr fern von Kowno, ja sogar von Wilna, Lithauens Hauptstadt. Aber der allein über Wahrheit oder Unwahrheit aller dieser Gerüchte Auskunft geben könnte, Konrad Wallenrod zeigt sich nicht.

Da bricht der Winter an, und statt der siegreichen Ordensheere sehen die bestürzten Marienburger ihre versprengten Überreste heimkehren. Immer lauter, immer drohender werden die Anklagen, die auf Verrath des Führers lauten. Er selbst, statt sich zu verantworten für seine Fehler, schiebt die Verantwortung derselben auf Gott;

„Denn blinde Furcht kann Menschen leicht verwirren,

„Doch Gott der Herr läßt sich nicht irreführen.“

Die ungeschickte Verantwortung hilft jedoch dem Ordensmeister wenig. Das unerbittliche Behmgericht, das die geheimsten Verbrechen aus Tageslicht zieht, verurtheilt ihn wegen Betrug, Mord und Landesverrath zum Tode.

Mit dem Rufe der Richter:

„Er sterb! er sterb! der Sünder möge fallen!“
schließt der fünfte Gesang,

VI. Gesang.

Draußen ist ein Wintermorgen; es stürmt und schneiet; Wallenrod, oder wie ihn der Dichter gegen Ende seiner Dichtung nennt, Alf, hat es schon nicht mehr vonnöthen, sich mit seinen Plänen vor seiner Umgebung zu bergen. Ist doch durch blutigen uner-

hörten Verrath das Werk der Rache gelungen, und wenn ihm auch Tod durch die Hände der erbitterten Behme droht, was ist ihm gelegen am Leben? Als Sterbender mag er noch triumphiren Hat er doch den Orden, der sein blühendes Vaterland verheert, der ihn seinen Eltern geraubt, der ihn von seinem Weibe getrennt hat, zu Grunde gerichtet und seine Macht lahmgelegt für Jahrhunderte.

Jetzt, da er sein Ende von der Hand der Rächer nahen fühlt, will er die letzten Augenblicke nicht ungenützt vorübergehen lassen. Ein Gespräch Alfs mit Aldonen — denn in ihr erkennen wir die Bürgerin — versetzt ihn zurück in die Zeiten seiner Jugend, seiner ersten Liebe. Er will Aldona aus ihrem Thurme entführen und mit ihr nach einer fremden Gegend flüchten, wo sie von Niemandem in ihren Gefühlen beeinträchtigt und gestört, ein neues Leben werden beginnen können. Aber Aldona weigert sich, ihrem Geliebten zu folgen. Das Motiv, das sie der Dichter für ihre Weigerung angeben läßt, ist ein echt-weibliches:

„Bedenke, ach! wenn ich dir voll Bethörung
 „Jetzt Glauben schenkend, bräche meinen Eid,
 „Und du in meinem Autiliz die Verheerung
 „Erkennen würdest, die bewirkt die Zeit
 „Und fragen möchtest, mit dir selbst im Streit:
 „Ist dies Gespenst das Ziel meiner Verehrung?
 „Und möcht'st vergebens suchen ganze Stunden
 „Der Schönheit Spuren, welche längst ent-
 schwunden?

„Nein! nimmer mög' mein Elend schrecker-
 regend

„In deinem Aug' entstellen mein Gesicht!“...

Alf scheidet von Aldonen, um sie Tags darauf nochmals zu besuchen: in der Eile des Scheidens hat er nämlich vergessen, was für ihn das Wichtigste war, ein Andenken, ein letztes, von der Liebsten sich zu erbitten, denn seine Tage sind gezählt, und

„Die Zeit zum Fliehen ist auch schon vorüber.“
 Er benachrichtigt sie, daß er in sein — des Ordensmeisters — Residenzschloß, welches ihrem Thurm gegenüberliegt, zurückgekehrt, in dessen Fenster allmorgendlich ein Tuch und allabendlich eine Lampe als Zeichen, daß er noch am Leben sei, ausstellen werde.

„Dort blicke hin, und wenn das Tuch am
 Boden

„Einst liegt und wenn das Licht verglimmend
 bebt,

„Frag' nicht mehr nach und zähl' mich zu den
 Todren!“...

Mit diesen Worten scheidet er von ihr, der Leser hat ein dumpfes Vorgefühl, daß für immer. Wallenrod zieht sich in seinen Thurm, in welchem ihm nur sein treuer Halbbruder, gleich ihm von Geburt ein Lithauer, Gesellschaft leistet, zurück, und erwartet gefaßt, was da kommen werde. Da nahen die Rächer. Konrad hat sie an ihrem Schritte erkannt. Rasch entschlossen leert er den Giftrichter, um nicht lebend in die Hände des Feindes zu fallen. Er will ihn auch Halbbruder reichen. Der treue Gefährte in Leid und Freud' soll auch sein Gefährte im Tode werden.

„Nimm hier den Trank, den meine Hand be-
 reitet...“

„Ich leert' mein Theil... folg' du mir in den
 Tod!...“

„Doch Halbbruder spricht: — Nein! was mir auch
 einst droht,

„Zum Sterben bin ich heut nicht vorbereitet,

„Dich überlebend, muß des Erbfeinds Sünden,

„Muß deinen Ruhm der Nachwelt ich verkün-
 den.“

Inzwischen haben die Boten der Behme Wallenrods Gemach gestürmt. Voll Ueberhebung fordern sie ihn auf, Buße zu leisten für seine Sünden, ehe

noch der Arm der weltlichen Gerechtigkeit ihn ereile. Da regt sich der beleidigte Stolz in der Seele des gewesenen Ordensmeisters. Eingedenk dessen, zu wie viel Verrath, Mord und Unthaten seine ehemalige Würde Veranlassung gegeben hat, reißt er sich die Insignien derselben Stück für Stück vom Leibe, spuckt er auf sie, tritt er sie mit Füßen.

„Das sind die Sünden schwer und mißgestaltet,

„Die ich beging“....

Doch im Tode noch bleibt sich der Held gleich: er bedauert nicht, daß durch ihn so viele streitbare Männer umgekommen sind, daß ihn die Nachwelt einen Mörder nennen werde, sondern bloß daß er sich solcher verwerflichen Mittel zur Erreichung seines Zweckes bedienen mußte. Stolz wirft er dem Orden die Herausforderung ins Gesicht:

„Hört ihr die Hunde laut vor Hunger heulen?

„Die Hunde streiten sich um das Gebein

„Der Helden, die in kühler Erde weilen!

„Das ist mein Werk! Ich that es, ich allein.

„Erschüttert habe ich des Tempels Stein

„Gleich Simson, um mit euch den Tod zu theilen;

„Gleich Herkules haut' ich dem gift'gen Drachen

„Auf einen Hieb ab seine hundert Rachen!“

Mit diesen Worten scheidet er aus dem Leben; doch eingedenk seines Versprechens, das er Aldonen gegeben hat, wirft er mit einem kräftigen Stoße die Lampe zum Fenster hinaus. Gleichzeitig mit deren Erlöschen brechen auch Konrads Augensterne.. Aldona, das verabredete Zeichen gewahrend, stößt einen markerschütternden Schrei aus und sinkt entseelt zu Boden.

(Sambor in Galizien, am 28. November 1880, als am 25sten Gedächtnistage des Todes des Meisters.)

Der Übersetzer.

Druckfehlerverzeichniss :

Seite	6,	Zeile	18	statt	Halbaus	lies:	Halbaus.
"	9,	"	1	"	Gesellschaft	"	Gesellschaft.
"	14,	"	22	"	ungeschickte	"	ungeschickte
"	14,	"	24	"	aus	"	ans.
"	15,	"	19	"	Motiv	"	Motiv.
"	16,	"	9	"	Bodeu	"	Boden.
"	16,	"	14	"	scheidet	"	scheidet
"	16,	"	36	"	haben	"	haben.



F

22.934